Unsere Romanhelden

Franz Arbogast

Als er an einem Ostersonntag zur Welt kommt, prophezeit ihm seine Mutter zugleich: „Du wirst viel Glück haben, wenn du dich christlich hältst und auf die Weisungen in diesem Büchlein merkst.“ Welch verlockender Gedanke, ein Schatzkästlein mit hundert Regeln zu empfangen, die zu achten ein erfülltes Leben gewährleistet. Nun ja, das kann man sagen: Der Protagonist aus Eduard Mörikes Erzählung „Der Schatz“ (1835) ist ein Glückspilz, was nicht heißt, dass Franz Arbogast nicht auch einmal ins Straucheln gerät.

Ganz im Gegenteil: Als ihn sein Goldschmiedemeister samt vierhundert Dukaten auf eine Reise nach Frankfurt schickt, um dort den Hochzeitsschmuck für die Prinzessin von Astern zu übergeben, wird dem armen Hund unterwegs alles gestohlen. Hoffnungslos zieht er durch die Landschaft, bis ihn ein Wegweiser zu einem verwunschenen Schloss führt. Dort treibt der Geist der Ahnherrin des Hauses zu Astern, Irmel, sein Unwesen. Nur wenn ein Osterkind ihre zerrissene Goldkette auffindet und wieder zusammenfügt, kann der Fluch gebrochen werden.

Dass hier nicht alles mit rechten Dingen zugeht, wird dem Leser spätestens mit Arbogasts Entdeckung des Feenreiches bewusst. Neben der gestohlenen Summe stößt er dort auch auf die Irmelkette, die er prompt zusammenschmiedet und dadurch die Wiedergängerin erlöst. Alles fügt sich nun wie von Gottes Hand: Arbogast kann mit gutem Gewissen nach Frankfurt und findet sogar auf dem Schloss noch seine bislang tot geglaubte Ehefrau Ännchen wieder. Und zu guter Letzt gerät er noch in den Stand eines Hofrats. Es mag sich gelohnt haben, immer ein anständiger Kerl gewesen zu sein, der brav alle Regeln aus seinem Schatzkästlein befolgt haben soll.

Wundervoll: Eine Geschichte voller Phantastik und Magie! Sie hingegen einfach als ein romantisches Märchen zu lesen würde ihr jedoch nicht gerecht. Vielmehr lässt sich an dem ungemein liebevoll geschriebenen Kleinod auch eine politische Utopie ablesen: Gegen ein zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts restriktives Bildungs- und Elitesystem setzt er ein Aufstiegsmodell, das auf Glück und Schicksal basiert. Was Mörikes feinen Vagabunden auszeichnet, ist, dass er ein Held ist, ohne wirklich einer zu sein. Alles fällt ihm zu, hinter seinem Abenteuer scheint „eine höhere Hand im Spiel [zu] seyn, und fester als jemals war ich entschlossen, ihr Alles mit der vollsten Zuversicht zu überlassen“, bekennt der Lehrling. Vom Schmiedgehilfen zum Hofrat: Solch eine Biographie mag für die Gegenwart einer Leistungsgesellschaft nicht nur ein nostalgisch verklärter Wermutstropfen sein. Es ist auch ein Lebensrezept, eine Einladung zur Gelassenheit. BJÖRN HAYER

Der Satz der Woche

Der Frühling ist eine echte Auferstehung, ein Stück Unsterblichkeit.

Henry David Thoreau (1817 bis 1862), amerikanischer Philosoph und Schriftsteller

Hörbücher

Glühende Gärten

Vom Graben und Gießen: Literarische Ausblicke ins Grüne

Herr, es ist Zeit, der Winter war sehr groß. Wer jetzt keine Schaufel hat, sollte sich schnellstens eine kaufen, um den Garten oder zumindest die Balkonblumenkästen zu bepflanzen. Dann kann man in aller Ruhe zusehen, wie die Blätter und Blüten austreiben. Und wie wäre es mit einem Hörbuch, das man nebenbei beim Graben und Gießen genießen kann?

„Das Gärtchen glühte. Erst gegen Abend gaben die Obstbäume wirksamen Schatten; alles wurde schließlich erreicht von grüngoldenen Fingern über dem Rasen … Der Abendtisch war im Freien gedeckt; aus allen Hausgärten tönten Stimmen.“ Das ist ein kulinarischer Ausschnitt aus Doderers großem Sommerroman „Die Strudlhofstiege“. Die Hör-Anthologie „Blütenherz und Zaubergarten“ bietet aber nicht nur Sonne und Wonne, frische Luft und Blumenduft. Hesse schildert die eher schweißtreibenden Aspekte der Gartenarbeit, und das wunderbare „Gartentagebuch“ von Wilhelm Busch verweist auf Raupenplage und Stechmücken, „die mir nächst den Schwaben am meisten zuwider sind“. Leicht sorgt auch die Witterung für Verdruss, wenn man schon „vertrauensvoll“ die Erbsen gelegt hat: „Nun schlägt der Winter nochmals aus mit dem Hinterfuß. Ein Schnee- und Graupelwehen nach dem anderen.“

Peter Würth beschreibt eindrucksvoll das Massaker der Schneckenvernichtung, Goethes „Werther“ zeigt am Beispiel der „abgehauenen Nussbäume“, wie unter Nachbarn Streit über den angemessenen Bewuchs entsteht. Andererseits spielt gerade der Gartenfreund Goethe das „Regen und Weben“ hinüber ins Erotische: „Safran entfaltet gewalt'ge Glut“, heißt es im Gedicht „Frühling übers Jahr“. Und, na klar: „Wenn Ros' und Lilie der Sommer bringt / Er doch vergebens mit Liebchen ring.t. In Doris Lessings Liebesgeschichte „Der Granatapfel“ wuchert die Symbolik einer verdorbenen Frucht. Der Experimentiergeist August Strindberg gibt unkonventionelle Ratschläge für den Gemüsegarten, Friedrich Schiller sinniert über den „idealen Gartengeschmack“, und Elizabeth von Arnim teilt uns detailliert ihre Freude über die eigenen Rosen mit. Sachtexte und historische Ausführungen wechseln mit Geschichten und Gedichten. Eine Struktur der Anlage ist nicht zu erkennen, auch wenn die vier CDs mit Titeln wie „Gartenfreuden“ oder „Literarische Blicke ins Grüne“ den Eindruck planvoll angelegter Hör-Beete erwecken möchten. Buschs Gedicht „Der Kohl“ ist offenbar versehentlich zweimal zu hören.

Wildwuchs herrscht auch bei der Auswahl der Vorleser: Die Journalistinnen Franziska Augstein und Elke Heidenreich geben sich Mühe und wechseln mit der sonoren Premium-Stimme von Stefan Wilkening. Gern lauscht man den sonnigen Lesarten der Schauspieler Nico Holonics und Juliane Köhler; die für Hörbuchzwecke ungeeignete Stimme von Cecilia Wortmann dagegen verdirbt nicht nur Oscar Wildes Märchen „Der selbstsüchtige Riese“. Auch dieser Garten hat also durchaus seine Licht- und Schattenseiten. WOLFGANG SCHNEIDER

Es ist Zeit, dass das blaue Band wieder flattert: Sonne, Wonne, Luft und Duft zum Anhören. Foto Holger Hollemann

„Blütenherz und Zaubergarten“.

Gelesen von Stefan Wilkening, Elke Heidenreich, Juliane Köhler u. a. Hörverlag, München 2013, 4 CDs, 271 Min., 19,99 €.

Im atemlosen Ton der Besessenheit

Ulrich Noethen und Anna Thalbach lesen die schönsten Erzählungen von Hans Fallada und ziehen dafür alle Register ihrer Kunst: „Der Bettler, der Glück bringt“.

Hans Fallada, der eigentlich Rudolf Ditzen hieß, war nicht der brave Staatsbürger, den sein Vater, Landrichter und schließlich Reichsgerichtsrat in Leipzig, sich wünschte. Früh geriet er an Rauschgift und Alkohol. Entziehungskuren halfen nur vorübergehend. Einige Male saß er wegen Unterschlagung im Gefängnis. Er war selbst einer der Haltlosen, die er als Schriftsteller, der vom Journalismus kam, scharf und manchmal überscharf ins Visier nahm.

Aber er besaß auch einen untrüglichen Blick für gesellschaftliche Spannungen, in Romanen wie „Bauern, Bonzen und Bomben“ (1931) oder „Wolf unter Wölfen“ (1937), die in Folgen sich jagender, fast filmischer Sequenzen jene politisch-wirtschaftlichen Zerreißproben vor Augen führen, die der jungen Republik zum Verhängnis werden sollten. Zum Welterfolg wurde der Roman „Kleiner Mann – was nun?“ (1932) mit seinem beklemmenden und doch zugleich rührenden Psychogramm der Angst vor Arbeitslosigkeit. Am nächsten steht diesem Roman die Erzählung „Mutter lebt von der Rente“: Eine Frau rechnet während der Inflation nicht mehr nach der Geldsumme, sondern nach der Realwährung des Brotes.

Der 1947, mit dreiundfünfzig Jahren in Ost-Berlin gestorbene Autor hat Erzählungen hinterlassen, von denen nun acht als Hörbuch in zwei CDs erschienen sind. Fallada hatte, bevor er Lokalreporter einer Zeitung in Neumünster wurde, als Gutseleve und Wirtschaftsinspektor im Osten des Reiches gearbeitet. Fast alle hier vertonten Erzählungen verweisen auf diese Lebensphase. In einem der Texte schmuggelt er sich sogar selbst als Gutsrendant Fallada unters Personal, in der Erzählung „Der Gänsemord von Tütz“, einer Landposse, in der sich der alte Gutsbesitzer und der junge Rittmeister, sein Schwiegersohn, einen burlesken Generationenkampf um sechsunddreißig Gänse liefern, die freibeuterisch auf dem fettesten Grüngebiet grasen. Ulrich Noethen spricht die Rolle des Erzählers Fallada mit der gerade richtigen Mischung aus Distanz und Selbstvergnügen.

Aber diese Burleske bleibt die Ausnahme. Die Mehrzahl der Erzählungen spiegelt eine ländliche Welt, in der harte Arbeit und geringer Lohn und ein verschwundener Ehering Habgier und Eifersucht auslösen wie in „Der Trauring“ oder der berufliche Absturz einen Mann in den Aberglauben zurückwirft („Der Bettler, der Glück bringt“). Zwei Erzählungen führen in die Tristesse ausgelaugter Ehen, die eine von ihnen nimmt schon das Motiv der heillosen Trunksucht auf, das in Falladas späterem Roman „Der Trinker“, der 1944 entstanden ist, im selbsterlebten Stadium des Deliriums festgehalten wird.

Fallada ist als Erzähler ein Meister der Effektdramaturgie, also einer Technik, die alles Geschehen dramatisch auflädt, zumal das in der Nacht verlaufende, so dass sich in der Erzählung „Der Trauring“ eine Nähe zum Kriminalroman noch verstärkt. Spannungserzeugung fordert das schauspielerische Handwerk heraus, und so zieht gerade in dieser Erzählung Ulrich Noethen alle Register seiner Kunst.

Die umfangreichste unter den Geschichten, „Länge der Leidenschaft“, wird von Anna Thalbach gelesen, und zwar mit Verve, im fast atemlosen Ton der Besessenheit. Um Besessenheit handelt es sich hier in der Tat. Die Tochter eines Rittergutsbesitzers wird von dessen Schreiber frech begehrt, und sie verfällt ihm, für viele Nächte. Eines Tages reist er nach Berlin; zurück kommt nur eine Nachricht, dass er ein steckbrieflich gesuchter Hochstapler sei. Als der Entflohene eines Abends wieder da ist, versteckt sie ihn in ihrem Zimmer. „Heller, reiner loderte ihre Liebe zum Himmel empor.“

Die kitschige Sprache verrät die schon krankhafte Liebe, die selbst dann noch ihre Gewalt über sie haben wird, wenn sie ihm als Sträfling wiederbegegnet. Selbst als sie Mann und Kinder hat, bleibt sie vom Dämon der Leidenschaft für den kriminellen Verführer besessen. Diese Geschichte erhält eine Variante im Roman „Wolf unter Wölfen“. Violet, die Tochter des Gutspächters von Prackwitz, entwickelt sich aus sexueller Neugier zu einem kleinen Luder und büßt ihre Herausforderung männlicher Aggressivität am Ende mit völliger seelischer Zerrüttung.

Der letzte Text fällt aus dem Rahmen, weil er in Ost-Berlin beziehungsweise in der Sowjetischen Besatzungszone geschrieben wurde, wohin der aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Johannes R. Becher den Kranken geholt hatte. Die Lebensperspektive des Autors selbst wird in der Erzählung „Der Heimkehrer“ fast auf den Kopf gestellt. Ein Kriegsheimkehrer kommt mit den Folgen einer Verwundung, einem steifen Armgelenk, zurück. Vom Vater, einem Bauern, wie ein Krüppel und unnützer Mensch behandelt, wird er durch die Liebe eines Mädchens versöhnt. Die Liebe verhilft auch der Voraussage des Kriegsarztes zu ihrer Erfüllung. Im Liebesrausch kommt der Augenblick, wo der „Krüppel“ seinen Arm wieder frei bewegen kann. Ein Happy End also. Aber auch eine Gesundung, die Fallada mit Symbolik betrachtet. Ja, er schließt die Erzählung mit einer weiteren Glücksverheißung: der Landverteilung an die Bauern. Mit dieser Verbeugung vor den neuen politischen Verhältnissen wollte der Todkranke wohl seine Dankesschuld für die Hilfe des Schriftstellerkollegen begleichen. WALTER HINCK

Hans Fallada: „Der Bettler, der Glück bringt“.

Gelesen von Ulrich Noethen und Anna Thalbach. Verlag Osterwold audio, Hamburg 2013. 2 CDs, 144 Min. 14,99 €.

Wir finden Sie!

Wie der Autor Jürgen Fuchs gegen die Stasi kämpfte

„Legen Sie sich später nicht mit uns an. Wir finden Sie überall. Auch im Westen. Autounfälle gibt es überall.“ Diese Worte gab die Stasi Jürgen Fuchs bei seiner Entlassung aus politischer Haft aus dem berüchtigten DDR-Gefängnis Hohenschönhausen 1977 mit auf den Weg. Doch ließ sich der 1950 im vogtländischen Reichenbach geborene Schriftsteller und Menschenrechtler nicht einschüchtern und veröffentlichte in der Bundesrepublik bald darauf seine Bücher „Gedächtnisprotokolle“ und „Vernehmungsprotokolle“, in denen er Innenansichten der Herrschaftstechniken in der DDR und ihrer Zwangssozialisation lieferte. Zudem hielt er Kontakt zu oppositionellen Gruppen im Ostblock. Auch aus diesem Grund stand er weiterhin unter der Beobachtung durch die Staatssicherheit, die versuchte, ihn mit ausgeklügeltem Psychoterror zu „zersetzen“. So explodierte vor seinem Haus in West-Berlin eine Bombe, der um ein Haar seine Tochter zum Opfer gefallen wäre, ein anderes Mal wurden die Bremsschläuche seines Autos durchgeschnitten.

Nun hat die Publizistin Doris Liebermann, eine Weggefährtin aus gemeinsamen oppositionellen Tagen in Jena, ein Hörbuch mit Gesprächen zusammengestellt. In deren Mittelpunkt steht nicht der mit nur 48 Jahren verstorbene Prosaautor und Lyriker Fuchs, sondern der Psychologe und Bürgerrechtler, der sich als scharfsichtiger Analytiker der nach sowjetischem Modell errichteten SED-Diktatur und ihren Terrormethoden erweist.

Das Besondere an den modernen Diktaturen sei, dass sie die Täter-Opfer-Relation durcheinanderbrächten, sagt Fuchs. Denn fast immer würden die Opfer zu Mittätern gemacht. Zur Begründung verweist er auf die Alltagspraxis in der DDR. „Wer hat denn da nicht auch geschwiegen, irgendwie mitgemacht?“ Genau das wollte Jürgen Fuchs mit seinen Büchern zeigen: dass die Menschen durch das totalitäre Herrschaftssystem planmäßig in Situationen gebracht werden, in denen diese von der Ausweglosigkeit überwältigt werden sollten, um sie gefügig zu machen. Doch erwähnt der studierte Psychologe im Rückblick auf seine Entwicklung auch Schutzmechanismen, die ihn davor bewahrten, sich kritiklos gleichzuschalten. Entscheidend sei, ob das Kind bereits im Elternhaus einen Widerspruchsgeist gegenüber den Anforderungen von Schule, Gesellschaft und Partei erfahre. Bei ihm sei das der Fall gewesen. Auch Ängstlichkeit gegenüber der Obrigkeit spiele eine wichtige Rolle. Zudem verweist Fuchs auf die Ausprägung der Gehorsamsbereitschaft, was er als Jugendlicher selbst bei der Lektüre von Wolfgang Borchardt entdeckte. „Wir werden nie mehr antreten auf einen Pfiff hin“, hatte bei ihm gelesen.

Zu Wort kommt auch der Bundesbeauftragte für Stasi-Unterlagen, Roland Jahn. Der drei Jahre Jüngere berichtet von der Fama, die Jürgen Fuchs in Oppositionskreisen gleichsam vorauseilte. Da gebe es einen, „der seinen Weg geht und die Feigheit überwunden hat“. Den wollte er kennenlernen. Auch die Hörer haben nun auf zwei CDs die Gelegenheit dazu. HANS-JOACHIM FÖLLER

Doris Liebermann (Hg.): „Landschaften der Lüge – Gespräche mit Jürgen Fuchs“.

Hörbuch Hamburg, Hamburg 2013. 2 CDs, 149 Min., 14,99 €.

Neue Sachbücher

Die Geburtsstunde des militärisch-technischen Komplexes

Wie aus einem Erfolg die Ikone des amerikanischen Scheiterns in Vietnam wurde: Der Rechtshistoriker Robert M. Neer erzählt die Geschichte der Brandwaffe Napalm.

Manche Bilder stehen symbolisch für Marksteine der Geschichte, werden zu Ikonen. Eine der Ikonen des zwanzigsten Jahrhunderts zeigt ein kleines vietnamesisches Mädchen, dessen nackter Körper von Brandwunden übersät und dessen Gesicht von der Agonie des Schmerzes verzerrt ist. Kim Phúc war kurz vor der Aufnahme am 8. Juni 1972 Opfer von „friendly fire“ geworden. Ein südvietnamesisches Militärflugzeug hatte über dem Haus, in das sie sich geflüchtet hatte, Napalmbomben abgeworfen, nicht weil sich dort feindliche Soldaten aufhielten, sondern weil es sich schlicht verflogen hatte. Das Foto von Kim Phúc ist eine ebenso klassische wie tragische Ikone des amerikanischen Scheiterns in Vietnam.

Der Rechtshistoriker Robert M. Neer von der New Yorker Columbia University erzählt aber nicht allein die Geschichte des Napalmeinsatzes in Vietnam, sondern eine viel breitere „amerikanische Biographie“, wie es im Untertitel seines Buches heißt. Denn Napalm hatte eigentlich als typisch amerikanische Erfolgsgeschichte begonnen. 1942 hatte ausgerechnet ein deutschstämmiger Chemiker der Universität Harvard eine Waffe entwickelt, die sich an älteren Vorbildern, etwa dem berühmt-berüchtigten „griechischen Feuer“ der Byzantiner oder deutschen Brandbomben aus dem Ersten Weltkrieg, orientierte, aber wesentlich effizienter war.

Feuer, so Louis Fieser und seine Mitarbeiter, entfaltete nicht nur vernichtende und zerstörerische Wirkungen, sondern war zudem psychologisch wesentlich verheerender als beispielsweise Chemikalien oder Explosivbomben. Mit Napalm hatte das Team aus Harvard ein brennbares Gel entwickelt, das alles bis dahin Bekannte in den Schatten stellte.

Naturgemäß war eine derartige Waffe nicht im Alleingang zu entwickeln. Gleichsam im Vorübergehen schildert Neer die Mechanismen, nach denen im Zweiten Weltkrieg und danach die Kooperation von Wissenschaft, Militär, Politik und Industrie, in diesem Fall Dupont und Dow Chemicals, funktionierte. Dies war die Geburtsstunde des seitdem vielkritisierten militärisch-industriellen Komplexes in den Vereinigten Staaten. Von 1944 an bewies Napalm dann seine gnadenlose Effizienz. Brandbombenangriffe auf Hamburg, vor allem aber Tokio und etwa zehn weitere japanische Großstädte, kosteten weitaus mehr Menschenleben als die beiden Atombomben vom August 1945. Japan wurde zum bevorzugten Ziel der Amerikaner, weil die dünnen Holzhäuser dort leichter brannten als die deutschen Steinbauten.

Das berühmteste Napalm-Opfer: Kim Phúc, 1972 und 2013 Foto AFP

Manchmal nahmen die Planungen des amerikanischen Militärs bizarre, ja groteske Züge an. Unter ausdrücklicher Billigung des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Franklin D. Roosevelt, arbeitete man an Plänen, Kamikazefledermäuse mit Napalmbehältern in japanische Häuser fliegen zu lassen, nur um dann festzustellen, dass die armen Tiere Befehlen partout nicht gehorchen wollten.

Nach dem Ende des Weltkrieges blieb Napalm der Menschheit erhalten. In den Kolonialkriegen der fünfziger Jahre spielte es vielfach eine Rolle. Nun stellten auch Partisanen Flammenwerfer mit Napalm her. Die Vereinigten Staaten, Frankreich und Großbritannien setzten es gleichfalls regelmäßig ein.

Für viele amerikanische Soldaten in den Dschungeln und Reisfeldern Vietnams war es oft die letzte Chance, den Hinterhalten des Vietcong zu entkommen. Dennoch kippte die Stimmung in den sechziger Jahren allmählich: Französische und amerikanische Journalisten stellten seit 1962 die Zielgenauigkeit der Brandbomben in Frage.

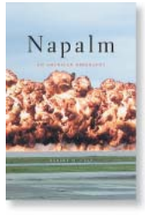
Zum Skandal aber wurde der Napalmeinsatz, als 1967 die linkskatholische Studentenzeitschrift „Ramparts“ und ausgerechnet das konservative Frauenmagazin „Ladies Home Journal“ Berichte über verbrannte und schwerstverletzte südvietnamesische Kinder veröffentlichten.

Neben Martin Luther King und anderen bekannten Kriegsgegnern waren es vorrangig Hausfrauen aus dem amerikanischen Mittelwesten, die den Einsatz der grausamen Technologie aus ethischen Gründen und persönlicher Betroffenheit heraus ablehnten und sich aktiv gegen den Einsatz der Waffe engagierten. Aber das Militär hielt starrsinnig am Napalm fest. Daraufhin wurde es in Romanen, Filmen, Gedichten und Bildern der siebziger Jahre von Künstlern zum Synonym für die Fehler Amerikas in Vietnam stilisiert. Die Napalmbiographie erhielt einen irreparablen, gänzlich unamerikanischen Bruch. Aus der Erfolgsgeschichte wurde eine Geschichte des Grauens, der Menschenverachtung und der Niederlage.

Erst nach den Terroranschlägen von 2001 fanden sich wieder Stimmen, die dem gefährlichen Gel Positives abzugewinnen vermochten. Im Irak wurde es 2003 noch einmal eingesetzt, dann aber kam das Ende. 2008 schaffte Präsident Barack Obama, unter ausdrücklicher Billigung seiner beiden Vorgänger Bill Clinton und George W. Bush, das Napalmarsenal der Vereinigten Staaten ab, behielt sich aber den Wiedereinsatz vor.

Robert M. Neer erzählt in drei Akten und einem Epilog eine packende, informative Geschichte, die immer wieder auch das moralische Urteil des Lesers herausfordert, ohne ihn indes zu bevormunden. Er ist kritisch, führt aber keinen Kreuzzug und hält sich mit Werturteilen zurück. Vor allem lässt er die Akteure, Soldaten und Opfer, Wissenschaftler und Politiker, Industrielle und Aktivisten, zu Wort kommen.

Dies macht die Stärke seiner lesenswerten Darstellung aus, die unprätentiös, quellennah und ohne großen Theorieaufwand daherkommt. Kim Phúc übrigens lebt heute in Kanada. Sie konvertierte 1982 zum Christentum und vergab all jenen, die sie für ihr Leben gezeichnet hatten. MICHAEL HOCHGESCHWENDER



Robert M. Neer: „Napalm: An American Biography“.

The Belknap Press of Harvard University Press, Cambridge 2013. 310 S., geb., 24,99 €.